

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Bindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlgr. 3. Fernsprechanschlüsse: Inserate 1567, Redaktion 1794, Verlag und Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 411. —
Bezugspreis: Vierteljährlich einfl. 2.25 Mk., monatl. 80 Pf. Beim Abholen von der Expedition und den Postbestellen vierteljährlich 2 Mk., monatl. 70 Pf. Bei den Postbestellen 2.25 Mk. ohne Postgebühr. Einzelne Nummern 10 Pf. — Inserate nach Gebühr: die Tagesblätter 10 Pf., die Sonntagsblätter 25 Pf., im Restamt 10 Pf. Postfachnummer: Nr. 5258 Berlin. — Etwaiger Nachdruck kann verweigert werden, wenn nicht binnen 4 Wochen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt.

Nr. 193.

Magdeburg, Donnerstag den 20. August 1914.

25. Jahrgang.

Ultimatum Japans an Deutschland.

Das Wolffsche Telegraphenbureau verbreitet in der Nacht zum Mittwoch ein Telegramm der deutschen Kabelgesellschaft aus Peking (China). Danach geht dort das Gerücht, daß Japan im Begriff sei, ein Ultimatum an Deutschland wegen Kiautschau zu stellen.

Die Meldung klingt sehr wahrscheinlich. Aus mehreren Gründen. Die deutsche Regierung läßt die Meldung durch, ohne ihr etwas hinzuzufügen. Der amtliche deutsche Draht gibt auch bis Mittwoch mittag kein Wort der Erläuterung. Daraus geht für uns hervor, daß die deutsche Regierung nicht bloß mit dem Gerücht, sondern auch mit der Tatsache der Abendung des Ultimatums rechnet. Ob es schon in ihre Hände gelangt ist? Möglich. Dann wird die Erledigung nicht so schnell erfolgen können, denn der Reichskanzler wie der Staatssekretär des Auswärtigen v. Jagow befinden sich seit Sonntag früh nicht mehr in Berlin; sie sind im Hauptquartier des Kaisers. Wo das aufgeschlagen ist, weiß niemand; das soll peinlich verschwiegen bleiben. Auf jeden Fall sind zwischen Berlin und dem Sitz des Hauptquartiers umfangreiche telegraphische Erörterungen notwendig, die die Erledigung wesentlich verschieben und die Schweigsamkeit des amtlichen Drahtes erklärlich erscheinen lassen.

Aber das Volk tut gut, mit dem Ultimatum Japans als mit einer Tatsache zu rechnen und ferner sich damit vertraut zu machen, daß wahrscheinlich im Laufe der telegraphischen Verhandlungen

Japan gegen Deutschland den Krieg

erklären wird. Eine Reihe sachlicher Gründe sprechen dafür. Zunächst hat Japan bisher sorgfältig vermieiden, über seine Stellungnahme in dem europäischen Ringen ein öffentliches Wort zu sagen. Japans Botschafter haben in den Auswärtigen Ämtern des Zweibundes lange Unterredungen gehabt, über deren Inhalt nicht ein Sterbenswort verlautete; sie haben aber auch in Paris und London lange Verhandlungen geführt, und dort hat man sie auf das Wand hingewiesen, das fester bindet als verbindliche Worte und höfliche Wendungen, nämlich auf das

englisch-japanische Bündnis.

Dies hält die Japaner in Bann. Es ist vor 3 Jahren am 13. Juli 1911 geschlossen worden und läuft noch 7 Jahre. Der Text gliedert sich in eine Einleitung und sechs Artikel. Der Wortlaut ist folgender:

Einleitung:

Die Regierung Japans und die Regierung Großbritanniens sind im Hinblick auf die wichtigen Veränderungen, die sich seit Abschluß des englisch-japanischen Übereinkommens vom 12. August 1905 in der Situation ergeben haben, und im Glauben, daß eine Revision desselben, wenn sie diesen Veränderungen entspricht, beitragen könnte zur allgemeinen Stabilität und Ruhe, einig geworden, das oben erwähnte Übereinkommen durch die nachfolgenden Vereinbarungen zu ersetzen, wobei diese das gleiche Ziel wie jenes Übereinkommen haben, nämlich:

1. Die Befestigung und Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens in den Gebieten Ostasiens und Indiens.
2. Die Wahrung der gemeinsamen Interessen aller Mächte in China durch Sicherung der Unabhängigkeit und der Integrität des Chinesischen Reiches und des Grundgesetzes der gleichen Zugänglichkeit zu Handel und Industrie für alle Nationen in China.
3. Die Aufrechterhaltung der territorialen Rechte der hohen vertragsschließenden Parteien in den Gebieten von Ostasien und Indien und die Verteidigung ihrer besonderen Interessen in den besagten Regionen.

Die Artikel:

Artikel 1. Man kommt überein, daß, wann immer in der Meinung Japans oder Großbritanniens eines der früher erwähnten Rechte und Interessen im Spiele stehe, die beiden Regierungen voll und frei einander Mitteilungen machen und gemeinsam die Maßregeln beraten werden, die zur Wahrung ihrer besagten Rechte oder Interessen zu unternehmen sind.

Artikel 2. Wenn auf Grund eines nicht provokierten Angriffs oder einer nicht aggressiven Aktion, wo immer sie auftaucht, seitens irgendeiner Macht einer der hohen Vertragsschließenden in einen Krieg verwickelt wird, welcher der Verteidigung seiner territorialen Rechte oder seiner oben erwähnten besonderen Interessen dient, so muß der andre hohe Vertragsschließende sofort seinem Verbündeten zu Hilfe kommen, den Krieg gemeinsam mit ihm führen und im gegenseitigen Einvernehmen mit ihm Frieden schließen.

Artikel 3. Die hohen vertragsschließenden Parteien kommen überein, daß keine von ihnen, ohne die andre zu befragen, Sonderabmachungen mit einer andern Macht zum Schaden des Verbündeten auf dem oben umschriebenen Gebiet abschließen wird.

Artikel 4. Würde einer der hohen Vertragsschließenden einen allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag mit einer dritten Macht abschließen, so kommt man überein, daß nichts in diesem Übereinkommen auf eine der vertragsschließenden Parteien eine Verpflichtung überwälzen soll, Krieg zu führen mit der Macht, mit der solch ein Schiedsgerichtsvertrag in Kraft ist.

Artikel 5. Die Bedingungen, unter denen von einer Macht der andern unter den erwähnten Umständen bewaffnete Hilfe zu bieten sei, und die Mittel, durch welche solche Hilfe in Kraft zu treten habe, werden von den Marine- und Militärautoritäten der beiden vertragsschließenden Parteien bestimmt werden. Diese werden von Zeit zu Zeit über alle Fragen gegenseitigen Interesses sich miteinander aussprechen.

Artikel 6. Das gegenwärtige Übereinkommen tritt sofort in Kraft und bleibt 10 Jahre gültig. Falls keiner der beiden Vertragsschließenden 12 Monate vor Erlöschen des besagten 10jährigen Terms die Absicht, dieses Bündnis zu kündigen, notifiziert hat, wird es bindend bleiben bis zum Erlöschen eines Jahres vom Tage an, welchem es einer der Vertragsschließenden gekündigt hat. Falls aber gerade einer der beiden Verbündeten im Ausbruch des Krieges der Allianz in einem Kriege begriffen ist, so bleibt die Allianz bis zum Abschluß des Friedens.

Die ausgeschlaggebenden Paragraphen sind durch den Druck hervorgehoben; es sind die Artikel 2 und 5. Der Artikel 2 verpflichtet Japan nach englischer Deutung zur sofortigen Waffenhilfe. Da sie nicht sofort verkündigt worden und eingetreten ist, so wird Japan sich hinter den „nicht provokierten Angriff“ zurückgezogen haben. England ist ja nicht durch Deutschland angegriffen worden, sondern England hat gegen Deutschland den Krieg erklärt. Deutschland hat sich ja lebhaft bemüht, die englische Neutralität zu erreichen, aber England hat die deutschen Anerbietungen als ungenügend abgelehnt. In diesem Sinne wurde vor elf Tagen von Tokio verkündigt, daß Japans Haltung nicht von den europäischen Kriegsvorgängen, sondern von den Ereignissen

auf den Meeren des fernen Ostens

abhängen werde.

Dort wird sich inzwischen etwas ereignet haben. Dem Inselreich Japan gegenüber auf chinesischem Boden liegt Kiautschau, der

deutsche „Platz an der Sonne“

der von China „gepachtet“ worden ist. Er ist von allen deutschen überseeischen Plätzen durch Kriegsschiffe am besten geschützt; die ostasiatische Station ist die stärkste, die Deutschland unterhält. Wie stark sie ist, aus welchen Schiffen sie besteht, vermögen wir aus militärischen Gründen nicht anzugeben. Es ist nun anzunehmen, daß die Schiffe sich im Gelben Meer gegen englische Weisungen gerührt haben und daß daher Japan jetzt das Zeichen zum Eingreifen für gegeben erachtet. Worin die deutschen vermutlichen Aktionen bestehen, wissen wir nicht. Es ist auch wahrscheinlich, daß die deutsche Marineleitung davon nichts weiß, denn Deutschland ist im Nachrichtenweg

von seinen Kolonien abgeschnitten

und nicht bloß von seinen Kolonien, sondern von der ganzen überseeischen Außenwelt. Das hat der Reichskanzler nach Meldung der „Nordd. Allg. Zig.“ dem Leiter des amerikanischen Telegraphenbureaus Associated Press, der ihn um zuverlässige Kriegsmeldungen gebeten hat, mit folgenden Worten bescheinigt:

Deutschland ist vom internationalen Nachrichtenverkehr abgeschnitten. Kann sich gegen Lügen nicht verteidigen. Vertraut, durch Fakten die Falschheit seiner Feinde zu beweisen. Danke jedem, der die Wahrheit verbreiten hilft.

Die Kabel, die auf dem Grunde der Meere liegen, sind nämlich in englischen Händen. Das englische Telegraphenbureau neuer verjagt Amerika, Asien, Afrika und Australien mit Meldungen über die europäischen Waffen-taten; nach den Proben, die wir schon mitgeteilt haben, kann man sich leicht vorstellen, was den Amerikanern, Australiern, Afrikanern, Juden, Chinesen und Japanern vorgejagt wird

und was die natürlich glauben müssen, da keine andre Kunde vor ihr Auge kommt.

Diese ungeheure Macht Englands, dies absolute Nachrichtenmonopol der Erde wird selbstverständlich gegen Deutschland jetzt skrupellos ausgenutzt. Vor allem auch gegen die deutschen Kolonien. Was werden die Deutschen jenseit der Meere jetzt alles von deutschen Niederlagen und deutscher Zerrüttung hören! Das wäre noch nicht das schlimmste. Schlimmer ist, daß die deutsche Regierung von den eignen überseeischen Besitzungen abgeschnitten ist, daß sie den dort stehenden Streitkräften

keine Weisungen zugehen

lassen und keine Meldungen empfangen kann. Hieraus erklärt es sich, daß die Hauptstadt Lagos besetzt worden ist, daß im Innern Ostafrikas die Engländer den deutschen Regierungsdampfer gefapert haben, daß es von Südwestafrika still geworden und daß wir weder von der Südsee noch von Kiautschau das geringste gehört haben. Das japanische Ultimatum, das wir nicht mehr bloß als Gerücht, sondern als Tatsache nehmen, ist die einzige indirekte Kunde. Es besagt, daß die deutschen Schiffe an der chinesischen Küste gegen englische Besitzungen irgend etwas unternommen haben und daß Japan sich bereit macht, um sie im Verhältnis zu seiner vollen Seemacht schwache deutsche Marine-tation matt zu setzen und vielleicht auch Kiautschau zu erobern.

Mit vollem freudigen Herzen wird Japan nicht zu der Erfüllung seiner Bündnispflicht stehen. Von England ist es finanziell abhängig, zu England hat es vertragstreuen zu halten wie Deutschland zu Oesterreich gehalten hat. Aber die

japanische Rivalität gegen Rußland

bleibt, und sie wiegt so schwer, daß ein begeistertes Eintreten für Englands Interessen nicht denkbar ist. Mit Rußland hat Japan noch erheblich abzurechnen; von dem japanisch-russischen Kriege sind noch erhebliche Wechsel als uneingelöst zurückgeblieben. Aber Wechsel hin, Wechsel her, zunächst tritt Japan an Englands Seite in Befolgung der geriebenen auswärtigen Politik, die von den englischen Kabinetten — dem konservativen wie dem liberalen — in den letzten zehn Jahren betrieben worden ist und die vornehmlich die Freisetzung Deutschlands zum Ziele hatten. Ob diese Aufgabe nicht durch Fehler und Unterlassungen der deutschen Diplomatie wesentlich erleichtert worden ist, bleibe in dieser ersten Stunde ununtersucht.

Dem Ultimatum, das jetzt der deutschen Beurteilung und Entscheidung unterliegt, wird zweifellos

die Kriegserklärung Japans folgen,

wenn nicht die japanischen Forderungen erfüllt werden. Ob die Erfüllung überhaupt möglich ist, entzieht sich unserer Kenntnis, denn wir kennen die japanischen Bedingungen nicht. Der amtliche deutsche Draht wird darüber ja Aufklärung geben.

In Zweifelsfällen soll man sich im Leben stets auf die ungünstigste Entscheidung einstellen. Das ist der Krieg Japans gegen Deutschland. Dann ist nach dem Bündnisvertrag mit England möglich, daß Japan Land-truppen nach England schickt, die an der französisch-belgischen Küste an Land gesetzt würden, um in den Festlandskampf mit einzugreifen. Bis zur Landung der Japaner würden aber mindestens acht Wochen vergehen. Wahrscheinlicher aber oder so gut wie sicher ist, daß Japan an seinen Meeren bleibt und sich mit der Bekämpfung Kiautschaus und der deutschen Südseebesitzungen begnügt. Immerhin: auch das genügt! Vielleicht sogar dem Generalleutnant a. D. Litzmann, der neulich in der „Tägl. Rundschau“, wie wir sofort festnagelten, nicht Feinde genug kriegen konnte.

In dessen: der Kampf um die deutsche Erde wird nicht in Ostasien und nicht in Afrika, er wird nur an den Grenzen Deutschlands entschieden. Daher hat Japans Ultimatum vorläufig nur das eine im Gefolge: es steigert die Spannung, mit der jeder nach dem weltlichen Kriegsschauplatz horcht. Dort werden jetzt die eisernen blutigen Würfeln geschüttelt, die bald über die zerstampfte Erde rollen sollen!

Der Zar als Bundesgenosse

Man vergißt fast, daß sich die Oesterreicher brünten an der Drina mit den Serben schlagen, erwartet auf der See zunächst keine großen Entscheidungen und liegt mit Befriedigung von dem Vordringen der deutschen und österreichischen Truppen in Polen. Die stärkste Spannung richtet sich indes auf den Waffengang in Belgien und an der elbischen Grenze, alles andre empfindet man fast nur noch als Begleiterscheinungen des neuen deutsch-französischen Krieges.

Es ist verständlich, daß der Krieg, der politisch als Krieg gegen Rußland begann, sich militärisch in erster Linie gegen Frankreich gewendet hat. Darin drückt sich zunächst die größere Achtung aus, die man für den Gegner im Westen hegt; er ist der gefährlichere, und wenn man gegen ihn gewinnt, ist zu Lande so gut wie alles gewonnen. In den Kulturzentren Europas, nicht auf den Steppen Halbasiens fällt die eigentliche Entscheidung.

Als Bundesgenosse des Zaren ist Frankreich in den Krieg mit hineingerissen worden. In allem, was Frankreich droht, trägt Rußland einen großen Teil der Schuld. Das

Bündnis mit der Despotie

war für die Republik zu Friedenszeiten eine Schande, im Sinne der Machtpolitik könnte es nur nachträglich durch den Erfolg gerechtfertigt werden, sonst verfällt es dem Urteil

der Geschichte: nicht nur unmoralisch, sondern auch unpolitisch gewesen zu sein. Einstweilen spricht alles dafür, daß Frankreich mit seinem Bündnis einen schweren Rechenfehler begangen hat. Denn

wo stehen die Legionen des Nikolaus,

die den Franzosen im Augenblick der Gefahr zu Hilfe eilen sollen? Vielleicht hinter Warschau, und dort werden sie wohl stehen können, solange bis der Krieg im Westen entschieden ist. Die Franzosen schlagen sich, wie es niemand anders erwartet hat, mit Bravour, denn auch sie haben, wie die Deutschen, ein Vaterland zu verteidigen. Von russischen Heldentaten hat man mittlerweile nichts gehört. Für was sollen diese armen Russen denn auch kämpfen? Uns kann es ja recht sein, wenn sich die Soldaten des Zaren so weit wie möglich von der deutschen Grenze fernhalten, wir brauchen dann um den schlimmsten aller Schrecken, die russische Invasion, nicht beorgt zu sein. Die französischen Väter des Außenbündnisses hatten sich aber die Sache anders vorgestellt.

Die Pariser Regierungspresse hat uns früher einmal von den ungeheuren Menschenmassen erzählt, die Rußland im Falle eines Krieges gegen Deutschland werfen würde. Dadurch sollte die deutsche Streitmacht im Osten festgehalten werden, das Vorgehen Frankreichs im Westen wesentlich erleichtert werden. Man kann daraus schließen, daß eine

starke russische Offensive gleich im Anfang

des Krieges in den militärischen Abmachungen der Verbündeten vorgesehen war, sie wäre ja auch für die Franzosen das allein Richtige und Erfolgversprechende. Der Zar denkt aber nicht im entferntesten daran, seine geheiligte Haut für die Republik zu Markte zu tragen. Er, der seine Völker stets betrogen hat, wird sich erst recht nicht scheuen, seine Verbündeten zu betrügen.

Uns kann das nur recht sein. Nicht nur im augenblicklichen Interesse des deutschen Volkes, sondern auch von höhern Gesichtspunkten aus. Je deutlicher sich der militärische Unwert des russischen Kaiserreichs zeigt, desto gewisser geht es mit dem Zarismus zu Ende und desto sicherer wird auch der Wiederkehr der alten unseligen Bündnis-Konstellationen vorgebeugt. Dem Zaren verdankt Frankreich seinen Krieg, dem Zaren verdankt es die einmütige Stimmung der Abwehr, die das ganze deutsche Volk erfüllt, denn

nur der Haß gegen den Zarismus

hat diesen Krieg in Deutschland populär gemacht. Was verdankt es dem erhabenen Verbündeten sonst? Einstweilen nur die Steigerung der deutschen Siegeszuversicht, die durch den glatten Vormarsch und die militärischen Erfolge in Rußland-Polen hervorgerufen wird!

Je deutlicher Frankreich und die ganze Welt erfährt, was eine russische Bundesgenossenschaft wert ist, desto besser!

Was der Krieg bringt.

Die Gewerkschaften und der Krieg.

Langsam aber der Krieg Entscheidungen an unsere Grenzen bringen kann, hat er wichtige Ursachen innerhalb unseres Wirtschaftslebens von Grund auf geändert. Von weni gen Industrien abgesehen, die — vorläufig wenigstens — für den Armeebedarf angehalten sind, ist ein plötzlicher Stillstand in dem gewerblichen und kommerziellen Leben eingetreten, wie ihn die schwerste Wirtschaftskrise nicht schaffen konnte. Ganze Industrien sind lahmgelegt. Der Krieg begann in einer nun schon lange Zeit währenden Periode wirtschaftlicher Depressionen, die vielfach krisenhaften Charakter hatten. Die Unternehmungen, als nämlich der Ausbruch des Krieges alle Exportmöglichkeiten abschneidete; als er viele Hunderttausende zu den Waffen rief und zahlreiche Geschäftsinhaber zwang, ihre Unternehmungen zu schließen. Hunderttausende Beschäftigten wurden widerzerrt. Die Konsumkraft nicht nur der nichtbeschäftigten und wenig einnehmenden als auch der den Massenverbrauch bestimmenden Volkskreise sank auf ein nicht gekanntes Minimum herab. Auch die besitzenden Klassen legten sich auf mannigfachen Gebieten die größte Einschränkung des Verbrauchs auf. Dazu kam ein gewaltiger Sturz der Nachfrage. Viele Unternehmungen stellten ihre Betriebe ein, weil sie die späteren Monate noch träger einbringen als die Wochen, die wir jetzt durchleben. In mannigfacher Weise wirkte dieser plötzliche Zusammenbruch auf unser Wirtschaftslieben. Von der Kleinindustrie in weitem Sinne abgesehen, litt alles unter den verschärften Bedingungen, die aus dem Kriege erwachsen. Zusammenbrüche von Banken, gewaltige Kursstürze kennzeichnen diese Tage. Am meisten litt die Arbeiterklasse. Die Zahl der Arbeitslosen vervielfachte sich. Die Not wuchs rasch die Hoffnung auf Besserung sank.

Für die geschulte Arbeiterklasse gab es aber einen Rückhalt: ihre gewerkschaftlichen Organisationen. Die Verbesserungen, die an diese gestellt wurden, fanden im Widerstand mit allen Rücksichtungen, die bei früherer Prüfung der Leistungsfähigkeit der Gewerkschaften in Betracht kamen. Der es der Arbeiterklasse in den letzten 20 Jahren allenfalls geschahen waren, so ist ein Weltkrieg doch eine Erregung, die auch der weitestgehende Wirtschaftspolitiker nicht rechnet in seine Rechnung setzen kann. Das gilt für die großen kapitalistischen Unternehmungen, das gilt natürlich auch für die Arbeiterorganisationen mit Unterstützungsmöglichkeiten, also vor allem für die Gewerkschaften. Ein Staatsstreich, ja ein ernstes Streiken der Arbeiter und ein wirtschaftliches Verhängen der Gewerkschaften über die Gewerkschaften der Krieg. Eine ganz außerordentliche Zeit erfordert außerordentliche Maßnahmen. Die Gewerkschaften haben auch schon der Situation Rechnung zu tragen gesucht, indem sie ihre Mittel im Einklang zu bringen bemüht waren mit dem sich so rasch bewegenden und unruhigen Unternehmungen an ihre Klassen. So wie das Reich mit dem Eintritt des kriegerischen Zustandes zahlreiche Gesetze für den Augenblick schaffte, um den gefährlichen wirtschaftlichen Bedingungen Rechnung zu tragen, so war das Reich zum Beispiel bei den Krankenkassen Verbesserungen für die Erhaltung der Organisationen und Beschäftigten der Leistungen einführten mußte, so mußte auch die Gewerkschaften der außerordentlichen Situation Rechnung tragen.

In mannigfacher Weise haben die Paritätsgesetze der Arbeiterklasse entgegen, auf einer Erleichterung für die Unternehmungen zu erbarmen, um mit dem gegebenen Mitteln möglichst lange Zeit, hoffentlich für die ganze Dauer des Krieges, auszuhalten und möglichst

vielen Mitgliedern die Vorteile der Unterstützungseinrichtungen zu sichern, um endlich Vorsorge zu treffen, daß die Leistungen der Organisationen nicht gerade zur Winterzeit, wo sie am notwendigsten sind, wegen Mangels an Mitteln versiegen. Sicherlich werden durch diese Maßnahmen manche Mitglieder in ihren statutarischen Rechten eingegrenzt. Aber was sie tragen, hat Vorteile für die Gesamtheit, hält dauernd die Leistungen für die ganze Zeit der kriegerischen Entwicklungen aufrecht und verlängert die Möglichkeit der Unternehmungen, was der allergrößte Vorteil ist. Dort, wo die Unternehmung eine ergänzende Unternehmung ist, also bei der Krankenunternehmung, konnte man sie einstellen, weil sie durch eine Unternehmung gesichert war, und die Arbeitslosenunternehmung den Mitgliedern sichern zu können. Nachträgliche Überlegungen haben eine Reihe von Gewerkschaften zu der Überzeugung gebracht, daß das vollständige Aufrechterhalten des bisherigen Zustandes bei der plötzlichen Verwirklichung der Unterstützungsberechtigten und bei dem raschen Nachlassen der Einnahmen dazu führen würde, daß manche Organisationen vielleicht nach einiger Zeit ihre Unterstützungszahlung einstellen müssen oder doch ihre Widerstandsfähigkeit verlieren würden. Das führte dazu, daß man sich überall entschloß, konsolidiert mit den Mitteln umzugehen und auch die Arbeitslosenunternehmung gerade, um sie lange Zeit gewähren zu können, in ihrer Höhe einzuschränken. Wenn einzelne Gewerkschaften dazu gezwungen waren, so ist das ja sicherlich wenig erfreulich. Aber für viele war dieser Zwang vorhanden. Es ist jedenfalls besser, wenn die im Augenblick des Kriegsausbruches Bezugsberechtigten auf einen Teil ihrer Unternehmung jetzt verzichten müssen, als wenn man die Unternehmung nach einiger Zeit den Arbeitslosen überhaupt verweigern müßte. Im Interesse derer, die vielleicht bald gar nichts haben, ist die Einschränkung der Unternehmung notwendig.

Die überlebende Arbeiter, jede sorgende Arbeiterin einsehen. Der die große Bedeutung der Gewerkschaften kennt, der wird es natürlich als eine der wichtigsten Pflichten der noch tätigen Arbeiter betrachten müssen, daß sie die Beiträge an die Gewerkschaften zahlen für jede Woche, die sie noch im Arbeit stehen. Es ist selbstverständlich notwendig, daß die Gewerkschaften Geld sammeln, damit sie die ganz außerordentlichen Leistungen nicht lediglich auf Grund ihres normalerweise begrenzten Vermögensbestandes auszuführen können. Jeder gewerkschaftlich organisierte Arbeiter sollte auch daran denken, daß die Gewerkschaft, die nun in den Krieg gezogen hat, von der Gewerkschaft auch Förderungen und Unterstützung erwarten, wenn sie wieder aus der tätigen Arbeit zu freiwilliger Tätigkeit zurückkehren. Umwege jeder die Solidarität der Gewerkschaften. Urteile jeder gerecht. Das jeder seine Pflicht!

Keine Annerionen.

Der Annerionenfrage zwischen der deutschen und der belgischen Regierung brennt vorweg ein ernstliches Wortwort aus der deutschen Note spricht ein einmütiger Ton. Dem „heldenmütigen Widerstand“, mit dem die belgische Armee „gegen die große Überlegenheit ihre Besten“ auf „glänzender Weise“ kämpft, wird volle Anerkennung zuteil. Demnach geht hervor, daß die deutsche Regierung für die belgischen Widerstandskämpfer nicht geringe Belohnungen in Aussicht stellen will, und daß sie nachdrücklich auf nicht alles darob, was darüber in den kriegswirtschaftlichen Zeitungen berichtet worden ist.

Zweck der deutschen Note war, die Belgier von einer weiteren militärischen Kooperation mit Franzosen und Engländern abzuhalten, dieser Zweck ist, wie die belgische Antwort zeigt, nicht erreicht worden.

Das wichtigste an der deutschen Note ist aber die Erklärung, daß Deutschland nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, daß ihm diese Absicht durchaus fernliegt, und daß es noch immer geneigt ist, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald ihm die Kriegslage es ihm gestattet. Auch nach der Auffassung der deutschen Regierung ist für den Fall des deutschen Sieges über seine mächtigen drei Gegner die Annerion belgischer Gebiete nicht notwendig. Wenn ein Lebensinteresse Deutschlands bestände, sich ein Stück Belgien anzueignen, dann hätte die deutsche Regierung nicht wiederholt erklären können, daß sie sich für die Integrität des belgischen Staatsgebiets verbürge.

Für einen sehr großen Teil des deutschen Volkes wird dadurch die Sachlage wesentlich erleichtert, denn dieser Teil des Volkes ist zwar fest entschlossen, das Reich gegen auswärtige Widerstände zu verteidigen, er bekämpft aber den Gedanken eines Eroberungskrieges, der die Unruhe und die Gefahr des Krieges auch nach dem Friedensschluß zum dauernden Zustand machen würde. Je entschiedener die Regierung versichert, daß der Krieg nicht als Eroberungskrieg geführt werden soll, desto gewisser darf man darauf rechnen, daß die volle Einigkeit und Einmütigkeit des Volkes in auswärtigen Fragen bis zum Ende des Krieges vorhalten wird.

Jede Annerion, auch die Besitzergreifung belgischer Gebiete würde die Einheit des Volkes in Frage stellen, neue Kriegsgefahren heraufbeschwören und den deutschen Charakter des Deutschen Reichs beeinträchtigen. Darum muß man wünschen, daß es bei dem Verzicht auf Annerionen auch dann bleibt, wenn Belgien, wie das tatsächlich geschehen ist, den deutschen Wünschen die Erfüllung verweigert.

Man sieht an der Seite der Westmächte weiter und muß gemeinsam mit ihnen bekämpft werden. Ob ein Grund vorläge, es für keine Haltung nach einem deutschen Siege besonders zu „bestrafen“, soll zurzeit nicht weiter unterhandelt werden. Klar ist jetzt schon, daß das deutsche Volk keine Strafe verdient, wie sie ihm durch den Zwang, fremde widerstrebende Bevölkerungen in seine Gemeinschaft aufzunehmen, auferlegt würde. Galt sich das deutsche Volk in diesem Kampfe, so ist auch der Beweis erbracht, daß es nicht der Aufnahme fremder unterworfenen Hilfsvolker bedarf, um seine Machtstellung aufrechtzuerhalten.

Mag sich darum die Regierung durch nichts von der klaren Linie abdrängen lassen, auf der ihr das ganze Volk zu folgen bereit ist: Zurückweisung aller Angriffe auf den Bestand des Reiches! Keine Annerionen!

Die österreichisch-serbischen Kämpfe.

Nach ungarischen Blättern haben in Sabatz ferbische Franzosen und Kinder aus alten Karabinern geschossen und Bomben geworfen, ohne jedoch viel Unheil anzurichten. Ebenso sei auf Kerze und Abteilungen vom Noien Kreuz geschossen worden. Diesseits der Save, der Donau und der Drina hätten sich in kurzer Zeit 500 serbische Deserteure eingefunden, die in voller Anstrengung die Flüsse durchschwommen haben. Die österreichischen Nachrichten über serbische Untaten sind allerdings stets mit größter Vorsicht aufzunehmen.

Bei einem der letzten Kämpfe mit Serbien fiel auch der Kommandeur des Wiener Deutschmeister-Regiments, Oberst v. Holzhausen. — Es ist die Anordnung ergangen, daß die ungarische Landwehr (Honved) und der Landwehr während der ganzen Dauer der Mobilisierung im Bedarfsfall auch außerhalb der Landesgrenzen verwendet werden kann, was sonst durch die ungarische Verfassung verboten ist. —

Wie Jean Jaurès starb.

Unser französisches Bruderorgan, die „Humanité“, nennt unsern ermordeten Genossen Jaurès den „erhabenen Märtyrer des Friedens“. Gewiß, nie hat ein einzelner mit größerem Rechte diesen Ehrentitel getragen! Als Kämpfer und Märtyrer des Friedens wird er im Herzen aller Friedensfreunde, besonders aber der gesamten internationalen sozialdemokratischen Arbeiterschaft, fortleben. Sein Andenken wird die Greuel des letzten Völkerrriegs überdauern.

Ueber die Ermordung selber bringt die „Humanité“ folgende Einzelheiten, die uns Jaurès als den so sehr liebenswerten Menschen vor Augen führten. Ein Augenzeuge berichtet:

Wir stiegen im Restaurant „Le Croissant“, zwei Schritte von der Offizin der „Humanité“, ab. Wir nahmen am langen Tisch zur Linken des Eingangs Platz. Jaurès hatte Landrien zu seiner Rechten, Renaudel zur Linken. Noch andre Parteigenossen saßen bei uns. Der Ernst der Stunde erregte in uns eine tiefe Bewegung. „Le Croissant“ ist ein sehr besuchtes Etablissement. Man kam herein, ging hinaus, wir beachteten niemand. Nur eine Genossin, die bei uns saß, bemerkte, daß Jaurès wie immer der Gegenstand der Neugierde sei.

Jaurès sprach mit seiner schönen ernsten Stimme. Er gab anwesenden Parteigenossen Instruktionen. Die Instruktionen von Jaurès! Man muß sie gehört haben, mit welcher eindringlich-zärtlicher Stimme Jaurès seine Instruktionen gab.

Wir beendeten unser Mittagessen. In diesem Augenblick erhob sich ein anwesender Parteigenosse, kam zu uns heran und hielt einem von uns eine Photographie hin:

„Sehen Sie, das ist meine Tochter.“

„Darf man auch sehen,“ sagte Jaurès mit seinem gütigen Lächeln.

Er nahm die Photographie, betrachtete sie einen Augenblick, fragte nach dem Alter des Kindes und machte dem Vater ein schmeichelhaftes Kompliment.

Es war zwei Uhr weniger zwanzig Minuten.

Plötzlich zwei Schüsse, ein Witz, ein furchtbarer Schrei aus Frauenmund: „Jaurès ist getötet, Jaurès ist getötet!“

Jaurès fiel als schwere Masse auf die linke Seite. Alle erhoben sich, Schrien, gestikulierten, überstürzten sich. Es war eine Minute der Verwirrung. Unterdessen, daß einige von uns hinaus-eilten auf die Straße, weil die Schüsse von außen kamen, durch das offene Fenster, wo sich Jaurès angelehnt hatte, wurde der Ermordete auf eine Bank gelegt.

Er atmete kaum noch und hatte die Augen geschlossen.

Wußte er etwas um das Verbrechen. Wir haben es nie erfahren.

Er starb nicht sofort. Indem man den Arzt erwartete, näherte sich einer der anwesenden Gäste, ein Apotheker, fühlte den Puls, untersuchte den Kopf. Man öffnete das Hemd, das Herz schlug kaum hörbar noch. Der herbeigeeilte Compère-Morel hielt weinend die schlaffe Hand. Renaudel suchte mit Servietten das Blut der Kopfwunde aufzuhalten, ein kleines rotes Loch am Hinterkopf.

„Meine Herren,“ sagte dann der eben angekommene Arzt, „ich fürchte, daß nichts mehr zu machen ist.“

Schluchzen entrang sich unsern gepreßten Kehlen. Nichts mehr zu machen! Wäre es möglich, daß dieses große Leben zerbrochen ist, auf immer zerbrochen

Drei Minuten vertannen.

„Meine Herren,“ sprach der Arzt, „Jaurès ist tot.“

Fortwährendes Schluchzen ließ sich hören. Alle entblöhten das Haupt, um den zu grüßen, der soeben ausgehaucht hatte.

„Und dennoch,“ sagt einer von uns, „wir müssen die Zeitung fertigstellen; sie muß zur Zeit erscheinen, so, als wenn er noch da wäre.“

Umsonst hatten sich unsre Freunde beeilt, um möglichst schnell einen Arzt zu erreichen. Das Unglück wollte, daß der erste nach langen Minuten zu erreichen war.

O, diese grausam langen Minuten, während denen wir unsern armen und großen Freund umgaben, der auf einem Marmorisch ausgestreckt lag, auf seinen Lebensatem harrten und ihn mit unsern heißen Wünschen verlängern zu können wünschten!

Die Trauer der Anwesenden in dem Augenblick, als der Arzt den unersehblichen Verlust ankündigte, läßt sich nicht beschreiben.

Plötzlich öffnet sich die Tür. Ein Offizier, ein Hauptmann von hoher Gestalt, tritt herein. Rührung ergriß die Anwesenden, als er ihre Reihen durchschritt und sich weinend über die Leiche unsers Freundes, seines Freundes warf.

Als der Leichnam auf eine Tragbahre gelegt werden sollte, um ihn durch eine Ambulanz nach Hause zu bringen, da ließ der Offizier es sich nicht nehmen, seinem Freunde selbst die letzten Dienste zu erweisen. Als die Träger mit der Bahre unter der Tür des Restaurants erschienen, vor einer großen, ernsten Masse, die sich angesammelt hatte, da brachte der Hauptmann mit entblöhtem Haupte dem Freunde die schönste, von inniger Verehrung erfüllte Ovation dar, die Jaurès je begrüßt hatte.

Provinz und Umgegend.

Die Obmänner der Arbeiterjugend

werden dringend ersucht, die Bestellung auf die „Arbeiter-Jugend“ sofort an G. Müller, Magdeburg, Große Münzstraße 3, aufzugeben. Die Orte, aus denen keine Bestellungen einlaufen, erhalten die Jugendzeitung nicht mehr. Der Versand erfolgt nur nach den neuen Bestellungen.

Die Bezirks-Jugendzentrale.

Verrat am Vaterland.

Schon mehrfach haben wir berichtet, so schreibt unser Braunschweiger Parteiorgan, daß die Landwirte, die bei uns durchweg wohlhabend und reich sind, aus der Kriegslage für sich unberechtigte materielle Vorteile herauszu-

schlagen versuchen, indem sie oft in unerhörter Weise die Arbeiter ausnutzen und brutale und höhnische Lebensarten gegen die Arbeiter führen. Diese „patriotischen“ Herrschaften, die bei den Wahlen und im Vereinsleben den stramm „nationalen“ Mann herausstrecken, erweisen sich jetzt wieder einmal als das, als was sie schon vor Jahren einmal auf unserm Parteitag bezeichnet worden sind, als eigennützig Menschen. Die Landwirtschaft steht glänzend da. Der Kriegszustand fügt ihnen nicht den geringsten Schaden zu, im Gegenteil. Die Ernte ist gut geraten, was die Agrarier in Friedenszeiten ja schon oft genug als ein Unglück erklärt haben. Das Erntewetter ist ausgezeichnet, und wo den Landwirten aus den Familien und aus dem Landarbeiterstamm Mannschaften zum Heer eingezogen sind, da ist ihnen in jeder Weise an Arbeitskräften Ersatz geschaffen worden, so daß von überall erklärt wird, es mangle auf dem Lande nicht an Erntearbeitern. Das kommt daher, daß eine große Anzahl russischer (!) Arbeiter, die bei Bahnbauten beschäftigt waren und entlassen worden sind, einfach den Landwirten überwießen wurden, wo sie fast umsonst arbeiten müssen. Man scheint also nur für die russischen Arbeiter zu sorgen und dafür, daß die Landwirte recht billige Arbeitskräfte erhalten. Die deutschen unzähligen Arbeitslosen können derweile hungern, obgleich sie gern bereit und auch zum großen Teile fähig sind, Erntearbeiten zu verrichten. Das ist ein unerhörtes Wesen. Die Landwirte werden ihre Produkte zu bedeutend höheren Preisen absetzen als zu normalen Zeiten, haben also durch den Krieg schon ein besseres Einkommen, während hunderttausende Arbeiter durch den Krieg brotlos geworden sind. Auf diese Hungernden hätte man jetzt in erster Linie Rücksicht zu nehmen, nicht auf diejenigen, denen es durchaus gut geht, wie es bei uns geschieht.

Viele Landwirte suchen unter solchen Umständen die Löhne herabzubringen, obwohl sie sehr gut zahlen können, und scheuen selbst vor provozierenden höhnischen Lebensarten gegen die Arbeiter nicht zurück. So wird uns von mehreren Seiten berichtet, daß der Inspektor eines großen Gutes schadenfroß geäußert hat, in diesem Jahre bekomme er die Arbeiter für 10 Bfg. den Tag. Eine andre „Staatsstübe“ meinte, die Arbeiter sollten froh sein, wenn sie das trodene Brot hätten. Solche Lebensarten wirken überaus aufreizend, zumal zu einer Zeit, in der von der Arbeiterklasse das Wohl des Vaterlandes mehr denn je abhängt und in der die Arbeiter in erster Linie für die Interessen der Kapitalisten ins Feld gezogen sind, Weib und Kind in Not und Elend zurückgelassen haben, um noch ein größeres Elend, das besonders die Bescheidenden treffen würde, vom Vaterland fernzuhalten. Selbst bürgerliche Blätter sind erbost über solchen unfauberen Eigennutz, der nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist, während alle übrigen Volksschichten Opfer und Opfer bringen, um dem Vaterland zu dienen. So wendet sich auch die „Thüringer Landeszeitung“ in Gotha, ein konservativ-agrarisches Blatt, in einem Aufruf an die Landwirte sehr scharf gegen die Ausnutzung der Notlage der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter. Bemerkenswert ist die Mahnung deshalb, weil sie in

Millionäre.

Von Ariur Landsberger.

(28. Fortsetzung.)

Rachdruck verboten.

Aber schon schrieben zehn fleißige Hände. Der Geheimrat links von Brittwitz zeichnete zehntausend Mark, sein Bischof fünfzehntausend.

„Hunderttausend!“ flüsterte Brittwitz Leopold zu.

„Was?“ jagte der ziemlich laut.

„Hunderttausend!“ wiederholte Brittwitz, „auf meine Verantwortung!“

Und Leopold schrieb „Mark 100 000 — hunderttausend —“, unterschrieb, stand auf und überreichte dem Prinzen mit einer tiefen Verbeugung den Scheck.

Der drückte ihm kräftig die Hand und jagte:

„Ich freue mich über Ihre Interesse und Ihre Gesinnung! Ich hoffe, Sie werden mir das Vergnügen machen, Herr Geheimrat, und zur Eröffnung mein Gast sein.“

Leopold wiederholte seine Verbeugung; am liebsten hätte er mit einer Einladung zur Jagd erwidert, — aber von Brittwitz, der eine Dummheit ahnte, schon ihn zur Seite.

„Sind die fünfhunderttausend Mark beisammen, königliche Hoheit?“ fragte Brittwitz.

„Bitte, lieber Brittwitz, zählen Sie!“ und er reichte ihm die Schecks, die einen Wert von 285 000 Mark repräsentierten.

„Nimmermehr mehr als für die kleinen Lilienkrone,“ jagte Brittwitz lachend.

Der Prinz wies auf Leopold und fragte:

„Wer ist eigentlich dieser Geheimrat?“

„Ein Herr Lesser aus Neutomischel, der viel Interesse für Südwestafrika hat.“

„Was hat denn Neutomischel mit Südwest zu tun,“ fragte der Prinz.

„Ja königliche Hoheit unterschätzen den Wert unserer Kolonien. Nicht nur für die Schwarzen bedeuten sie die Kultivierung, auch für die Neutomischler. Aus diesem Herrn Lesser, i. F. Lesser u. Sohn, Manufakturwaren ein gross und ein detail, der auf meine Anregung hin Hunderttausende für Südwest gegeben hat, ist im Laufe weniger Jahre der Geheimre Kommerzienrat, Jagdherr und Rittersgutsbesitzer Leopold Lesser geworden.“

Der Prinz lachte herzlich.

„Sie sind ja der reine Verwandlungskünstler, Brittwitz.“

„Ich diene dem Vaterland auch im Frieden, indem ich

ihm die Dummheit und Eitelkeit seiner Untertanen nutzbar mache.“

„Das ist jedenfalls sehr anerkennenswert,“ sagte der Prinz.

„Wenn königliche Hoheit die Güte hätten, mich darin zu unterstützen —“

„Warum nicht? gern — das heißt, soweit das möglich ist — Sie wissen —“

„Es würde sich lediglich darum handeln, auf Wulkow ein paar kapitale Böcke abzuschießen.“

„Was, beim Fürsten Pleß — aber natürlich! — warum denn nicht.“

„Wulkow gehört nicht mehr dem Fürsten, der Geheimrat Lesser hat die Jagd gepachtet.“

„Was? — und da soll ich — als Gast dieses — ne, lieber Brittwitz, das wissen Sie genau so gut wie ich — daß das nicht geht.“

„Gewiß — aber im Grunde haben doch die Böcke nichts mit dem Geheimrat zu tun — und dann, wie er hier bereit war, jede Summe zu geben, so wird er bestimmt auch in jedem andern Falle zu haben sein. Ich meine, königliche Hoheit sollten es im Interesse des nationalen Zweckes einmal in Erwägung ziehen.“

„Ne, Brittwitz, das Vaterland in Ehren, aber jone Opfer darf es nicht fordern. Mein Leben will ich gern aufs Spiel setzen, wenn's sein muß. Ich bin sonst gewiß nicht so; Sie wissen ja, mit dem alten Geheimrat, der vorhin so sympathisch aufgrunzte, als man seinen Glaubensgenossen in Wein stellte — was ich übrigens für 'ne Schweinerei halte — sehn Sie, mit dem wird ich 'ne Keiße um de Welt machen, auch ohne, daß er dafür Opfer bringt. Das is 'n ehrlicher Kerl, vor dem ich Respekt habe. Aber jone gesinnungslosen Streber — ne, danke, bleiben Sie mir damit vom Leibe — am liebsten würde ich ihm den Scheck wieder zurückgeben.“

„Königliche Hoheit brauchen ihm ja gar nicht zu begegnen.“

„Was heißt das?“ fragte der Prinz.

„Ich meinte, königliche Hoheit könnten in Wulkow Böcke schießen, während der Jagdherr in Berlin seinen Geschäften nachgeht —“

„Was?“

„Das würde vollkommen genügen —“

„Wozu genügen?“

„Nun, wie ich königliche Hoheit bereits sagte, um meine weitem Kapitalien nationalen Zwecken dienstbar zu machen.“

„Wenn Sie mir garantieren, daß ich ihm nicht begegne?“

„Mein Wort darauf.“

„Akzeptiert! das heißt, ich muß mich doch rebandieren — wie? — oder ist das nicht nötig?“

„Aber königliche Hoheit können es ja genau so machen!“

„Brittwitz, Sie sind ein Hauptkerl! — Aber wie wollen Sie ihm das erklären?“

„Sehr einfach! Beim Sport gib's nichts, wofür sich nicht Gründe finden lassen. Leicht nicht auch Majestät dem Großherzog von Mecklenburg seinen „Meteo“, ohne auch nur einmal an den Fahrten teilzunehmen?“

„Das ist doch aber etwas ganz andres!“ erwiderte der Prinz.

„Nicht für den Geheimrat. Für den ist Jagd Sport.“

„Ein Hauptkerl!“ wiederholte der Prinz und klopfte ihm auf die Schulter. „Aber unter einer Bedingung.“

„Das wäre, königliche Hoheit?“

„Daß Sie in Wulkow sind, wenn ich komme!“

„Das wird mir eine Ehre sein.“ —

Als Brittwitz mit Leopold die Treppe des Automobilklubs hinabstieg, sagte er:

„Der Prinz wird in aller Kürze Ihr Gast auf Wulkow sein!“

„Brittwitz!“ rief Leopold, „was wird Ernst dazu sagen!“

„Und weiter wird der Prinz Sie noch in diesem Jahre zu sich zur Jagd laden.“

„Ich bitt Sie, bringen Sie's meiner Frau schonend bei! — Und das alles wegen dieser lumpigen Hunderttausend Mark?“

„Sie haben einen vorzüglichen Eindruck auf ihn gemacht. Ich hab ihm natürlich erzählt, Sie seien ein passionierter Jäger — ein renommierter Schütze —“

Leopold blieb stehen — diese üble Gewohnheit hatte er beibehalten! —

„Um Himmels willen! Ich weiß doch nicht einmal, wie man 'ne Flinte trägt, geschweige denn, wie man sie abdrückt. Von Treffen will ich gar nicht erst reden!“

„Beruhigen Sie sich, lieber Geheimrat, wir werden schon Gründe finden, aus denen ich die Sonneurs mache und Sie in Berlin bleiben!“

„Das geht nicht! das wird er übelnehmen!“

„Es wird nur darauf ankommen, wie man's ihm beibringt!“

„Baron! Sie sind ein Brackkerl!“ jagte Leopold und klopfte ihm auf die Schultern. (Fortsetzung folgt.)

Einem konfession-agrarischen Organ steht und deshalb Beachtung verdient. Sie lautet:

Von verschiedenen Seiten werden Klagen darüber geführt, daß Landwirte das Ueberangebot an freiwilligen Kräften zur Einbringung der Ernte anscheinend dazu benutzen, die Löhne möglichst niedrig zu bemessen. Dabei sollen namentlich wohlhabende Landwirte beteiligt sein. Wir hoffen, daß derartige Fälle im Herzogtum Gotha nicht vorkommen (!!!!), und bitten unsere Landwirte, zu bedenken, daß sie sich mit jedem Tag einmal einer Ausnutzung der Kollage schuldig machen, andererseits sich schwer am vaterländischen Geiste verstoßen. Aus einer unter so ernstlichen Umständen erstandenen Kollage Nutzen zu ziehen, ist ein Verrat am Vaterland!

Hoffentlich findet diese Mahnung die verdiente Beachtung. Die Behörden müßten aber auch das Ihrige tun und den Landwirten Minimallohne vorschreiben, unter denen sie keine Arbeitskraft beschäftigen dürfen.

Wahlkreis Banleben.

Mein Banleben, 19. August. (Die „Hilfe“ für die zurückgebliebenen) besteht auch hier zunächst darin, daß man den Arbeitslohn der Frauen herabsetzt und die Preise für die notwendigsten Lebensmittel ganz gewaltig in die Höhe treibt. Das arbeitende Volk soll bluten, nicht bloß vor dem Feinde. Der Unternehmer will Nutzen ziehen, der Händler will Gewinne. Für ein 5/8 Pfund schweres Brot werden 90 Pf. verlangt. Die Gemeindevorwaltung läßt sich Zeit mit der Ausführung der staatlichen Unterstützung. Man sieht nicht ein, daß diese Eingriffe werden muß, weil unsere Arbeiter so schlecht bezahlt sind, daß sie hungern müssen, wenn einmal der Wochenlohn ausfällt. Den um Unterstützung nachsuchenden Frauen wird obendrein noch gesagt, daß sie ja die Gemeindefiskuslasten tragen sollen. Die nächste größte Sorge sollte doch sein, den Hunger der Armen zu stillen.

Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben, 18. Aug. Agrarischer Patriotismus. Die Klosterverwaltung hat am Sonnabend ihren Arbeitern bekanntgegeben, daß sie den Männern nicht mehr 2,50 Mark, sondern 2 Mark täglich, den Frauen nicht mehr 1,50 Mark, sondern 1,20 Mark pro Tag bezahlen werde. Nun ist die Arbeitslosigkeit nicht etwa vermindert worden, die landwirtschaftlichen Produkte sind auch nicht im Preise, sondern steigen erheblich. Aber das Angebot an Arbeitskräften ist groß, die Arbeiter befinden sich in einer Notlage, danach werden die Löhne festgesetzt. Der Krieg muß den Unternehmern materiellen Nutzen bringen.

(Eine gemeinschaftliche Sitzung) hielten die Vorstände der Partei und der Gewerkschaften am Sonntag bei Frau Peters ab. Um den Frauen, deren Männer zu den Fronten überzogen sind, mit Rat und Tat in dieser schweren Zeit zur Seite zu stehen, wurde eine Kommission gewählt. Alle in dieser Angelegenheit gewünschten Auskünfte wird Genosse Mag Pilz erteilen.

Wahlkreis Zerichow 1 und 2.

Zerichow, 19. August. (Hilfe für die Erntearbeiter) Erlangen alle bürgerlichen Zeitungen. Wenige aber fragen nach der Bezahlung dieser als so hochwichtig anerkannten Arbeit. Aus welcher Stadt und manchem Dorfe kann man, daß es nicht gewaltig hapert. So ist es natürlich auch in der Umgebung Zerichows nicht aus besten bestellt. Einige maangenehme Erfahrungen

müßten auch einige unserer Genossen machen. Sie nahmen bei einem Bauern in Schartau das Auf- und Abladen von 43 Fuhren Korn vor und waren unvorsichtig genug, keinen bestimmten Lohn vorher auszumachen. Da sagte man ihnen nach gelanger Arbeit, daß das Essen Bezahlung genug wäre. Feinlich lauten die Antworten auf die Fragen nach dem Lohn überall. Der höchste bekannte Lohn, welcher einem Hilfsarbeiter gezahlt wurde, ist außer dem Essen 50 Pf. Daß diese Löhne unzulänglich sind, leuchtet wohl ein. Auch nach auswärtig ist gar keine Arbeitsgelegenheit. Auf die Gesuche an die Militärverwaltungen sind nur verneinende Antworten eingetroffen, trotzdem vorher Arbeiter aller Branchen gefordert wurden. Nach der Einberufung und sofortigen Aushebung des Landsturmes werden anscheinend noch weitere Betriebe eingestellt werden. Ueberall macht sich das Geshpenst der Arbeitslosigkeit breiter und breiter. Wann und woher kommt Hilfe?

(Die kommunale Unterstützung) für die Familien der Zurückgebliebenen ist nun seit 5 Tagen bewilligt, die Prüfungskommission ist bestimmt. Wann endlich wird sie nun in Aktion treten? Drei Wochen sind die Männer und Ernährer nun schon fort. Manche haben den letzten Notgroßchen mitgenommen, da wird schnelle Hilfe dringend notwendig. Zu diesem Zwecke ist eine Tagung der Kommission wohl an der Zeit, wenn sie der ihr gestellten Aufgabe gerecht werden soll. Schnelle Hilfe ist doppelte Hilfe, möge der Grundsatz sein, nach dem gehandelt wird.

(Unbedacht handeln viele Pilzesucher.) In der jetzigen Zeit, wo Schmalhans Küchenmeister und Fleisch eine rare Speise ist, begegnet man so manchem Proleten, der sich auf die Suche nach Pilzen begibt. Diese sollen den gar zu ärmlichen Tisch etwas aufbessern helfen. Nun sieht aber zu erwarten, daß dabei nicht rücksichtslos gewütet wird, indem man die Pilze mit dem Wurzel ausreißt und das umstehende Moos mit den Füßen fortjagt. Man denkt dabei nur an sich. Wenn aber jeder so handelt, würden bald keine Pilze mehr in der Umgegend zu finden sein. Wirtschaftliche Besonnenheit ist also auch beim Pilzesammeln angebracht.

Wahlkreis Kalbe-Aschersleben.

Stahfurt, 19. August. (Ein verkannter Preuße.) In der Nummer vom 4. August berichteten wir, daß man auf einen vermeintlichen russischen Spion Jagd machte, der sich nachher „zwar als Ruße, aber sonst als harmloser Mensch entpuppte, der seinen Unterhalt durch Unterrichts im Seigenspielen zu erwerben suchte.“ Wir werden erjuch, mitzuteilen, daß der „Ruße“ ein Kreuzer ist. Der Verkannte heißt Eduard Kadau und ist, wie seine Militärpapiere ausweisen, in Sigmaringen geboren.

Eingefandt.

Für diese Kalbe-Ascherslebener Redaktionen begehrt keine Besondere Anweisung. Anruf an sämtliche Geschäftsinhaber Magdeburgs und Umgehung.

Die ernste Zeit, in welcher wir leben, macht es notwendig, daß jedermann sein Scherlein zur Einberufung der Not beibringt. Ich mache deshalb folgenden Vorschlag und bitte alle Familien, welche ein offenes Geschäft haben und Rabatt in Karten oder Zetteln geben, diesen Vorschlag zu beachten und ihre Handlung danach einzurichten. Man hänge in jedem Geschäftsbüro eine größere Karte auf, welche mit einem Schilde versehen dazu dienen soll, Rabattkarten usw. aufzunehmen und bitte alle Kunden, ohne Ausnahme ihre erhaltenen Rabattkarten in dieses Behältnis hineinzusetzen.

Es wird dadurch Gelegenheit geboten werden große Summen zu sammeln und diese dem Roten Kreuz zuzuführen, oder dadurch für die armen Familien der im Felde stehenden Männer zu sorgen. Das Rote Kreuz bitte ich, derartige größere Wägen (vielleicht Feldkessel) den Geschäftsinhabern freundlichst zur Verfügung stellen zu wollen. Max G. Örnemann, Stadtverordneter.

Wasserstände.

Table with columns for location, date, and water level. Includes locations like Straußfurt, Weisenfels, Zerichow, Aschersleben, Bernburg, Kalbe Unterpegel, Gröbber, Dessau, Rudbeck, Harbubitz, Brandeis, Melnit, Zeitz, Müllitz, Müllitz, Dresden, Zangau, Wittenberg, Köpplau, Warby, Schönebeck, Magdeburg, Tangermünde, Wittenberge, Bismarck, Boizenburg, Pöhlitz, Lauenburg.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 18. August. Todesfälle: Witwe Anna Böhmer geb. Baum, 63 J. 2 M. 5 T. Kaufmann Moritz Jacobi, 55 J. 6 M. Witwe Anna Krienig geb. Roose, 47 J. 10 M. 17 T. Erich, S. des Arb. Karl Wehling, 5 J. 10 M. 21 T. Frida, T. des Holzproduktenhändl. Karl Pfeifer, 4 M. 13 T. Sudenten, 18. August. Todesfälle: Irma, T. des Arb. Herm. Hiele, 1 M. 2 T. Gerda, T. des Arb. Franz Schwenow, 1 M. 16 T. Margarete, T. des Arb. Gust. Oberländer, 23 T. Arb.-Juv. Franz Baumert, 49 J. 7 M. 6 T. Lucie geb. Pieper, Ehefrau des Lokomotivführers Gustav Genjchow, 49 J. 6 M. 9 T. Elisabeth, T. des Blechschmieds Paul Grohmann, 17 T. Emma geb. Marosch, Ehefrau des Stellmachers Rich. Wiemann, 26 J. 9 M. 11 T. Anna geb. Wetter, Ehefrau des Sattlers Otto Müller, 70 J. 6 M. 6 T. Sudau, 18. August. Todesfall: Werner, S. des Eisenh.-Hilfsmaschinenbauers Otto Günther, 6 M. 23 T. Rostensee. Todesfall: Gäusler Gottfried Helmut, 70 J.

Wettervorhersage.

Donnerstag, 20. August: Wolkig, mäßig warm, ohne nennenswerte Niederschläge.

Wir haben Feldpostbriefe für die Truppen anfertigen lassen, die mit **Zigarren, Zigaretten oder Tabak** gefüllt werden können. Briefe bis zu 50 g (5 Zigarren) werden frei befördert. **Lindau & Winterfeld** Zigarren- und Tabak-Fabriken, Magdeburg.

Wir offerieren stets frisch: **Riebels Spitzkugeln** 3047. Sanitäts-Honigkuchen, dick Mandelthomer, Kräutermoppen, Nürnberger Plätzel, Prima Pariser Pflastersteine, Ypsilanti, Schokoladen-Ypsilanti, Aachener Printen, Griechische Nüsse mit und ohne Mandeln, ff. Makronen. Honigkuchen- und Zuckerwaren-Fabrik. Detail: Schwibbogen 7, Telefon 5517. Fabrik und Kontor: Große Diesdorfer Straße 249, Telefon 1214. **Riebel & Lindner.**

Seifenpulver n. **Milchpulver** **Otto Braunsdorf** Wilhelmstadt.

Viktoria-Theater Donnerstag, 20. August, 8 Uhr bei hohem Preise. **Ober hinter Abend.** Freitag, den 21. August, 8 Uhr. **Schlesensdorf.**

Fahrradmantel Reparaturen an **Rahmen und Felgenreifen**. **R. Osterroth, Mechaniker** Sauerberg Straße 21. Mehrere laufende Frauenwagen werden mit **Hungarianer** im Winter gefahren. Näheres: Rüttelestr. 18, P. Kieckert.

frische Würst **Carl Fehrmann, Mühlentstr. 12.**

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Strauerhüte **Strauerhüte** **Schwarze Kleiderstoffe** 2957. Handschuhe, Blusen, Kostümröcke, Strümpfe in größter Auswahl zu billigsten Preisen.

Deutscher Holzarbeiter-Verband Verwaltungsstelle Magdeburg. **Geschäftsbericht vom 2. Quartal und Bericht der Revisionen.** **Die Sommer-Unterstützung**

Rotzungen-Verzeichnis **Erteilt wöchentlich gratis den Lesern zur Beachtung empfohlen**

Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Egeln Wolke, Kaufmann, Konfektion.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Frohse a. E. W. Frohse, Bäck., Kond. Breitweg. Friedrich Hermann, Konditoreiwaren.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Gommern Friedrich Hermann, Konditoreiwaren.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Neuhaldensleben K. Wernicke, Bäckerei-Konditorei.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Oschersleben S. Kahl, Konditoreiwaren. H. Kahl, Bäck., Kond. Erdmannstr.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Schönebeck a. Elbe Th. Schönebeck, Kond. Erdmannstr. 11.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Strand H. Kahl, Bäck., Kond. Erdmannstr.
Banleben, GutsMuths Witzke, Hermann, Erdmannstr. 11. H. Witzke, Schöneberg, Erdmannstr. 11.	Wittenberge G. Schönebeck, Kond. Erdmannstr. 11.

Butter billiger! **Frischkäse - Käse - Kaffee - Kakao** in bekanntester Qualität zu den allerbilligsten Preisen. **Fri-Ho-Di** gebe 10% Rabattmarken 10% auf alle Gemüse, Kartoffeln, Obst 5% Rabattmarken.

Elb-Kaufhaus **Magdeburg** **Josephsberg** und **Königsplatz** **Strauerarten** empf. Buchhdlg. **Wollstücken.**

Dankfagung. Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und für die herrlichen Blumenbouquets beim Begräbnis meines verstorbenen Gatten, dem ich herzlich dankbar bin, erlaube ich mir, mich öffentlich zu bedanken. **Richard Görlich** im 58. Lebensjahr. Mir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Richard Görlich im 58. Lebensjahr. Mir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. **Die Filiale M.-Rothensee.** Die Beerdigung findet am Freitag nachmittags 5 Uhr von der Friedhofswache aus statt.

Stephanthal **Die Leise** **Preis 10 Pf.**

Die Leise **Preis 10 Pf.**

Für das Bezugsverzeichniss-Verzeichnis ist die Firma Josef Wüchters in Leipzig verantwortlich zu machen. Aufträge sind dahin zu richten.

Siegreiches Gefecht in Ostpreußen.

Wolffs Telegraphenbureau gibt folgende amtliche Mitteilung wieder:

Berlin, 17. August. Das Generalkommando des 1. Armee-Korps meldet, daß am 17. August ein Gefecht bei Stallupönen stattfand, worin Truppenteile des 1. Armee-Korps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, so daß der Sieg errufen wurde. Mehr als 3000 Gefangene und sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht.

Wena mehr als 3000 Gefangene gemacht werden konnten, so ist das ein sicheres Zeichen, daß auf beiden Seiten erhebliche Truppenmassen beteiligt gewesen sein müssen. Wie aus den Angaben des Generalkommandos hervorgeht, fand das siegreiche Gefecht noch auf deutschem Boden statt. Stallupönen, ein Ort von etwa 5000 Einwohnern, liegt etwa 10 Kilometer von der russischen Grenze entfernt an der Bahnlinie Königsberg—Eydtkuhnen. Hoffentlich ist es gelungen, die Russen endgültig über die Grenze zurückzuwerfen, so daß spätere Kämpfe jenseit stattfinden müssen.

Aus der 4. Verlustliste.

Im „Reichs-Anzeiger“ wird am Dienstagabend die 4. Verlustliste veröffentlicht. Sie enthält 38 Tote, 43 schwer Verwundete, 59 leicht Verwundete und 62 Vermisste. Wir geben hier die Namen der Gefallenen oder Verletzten, die aus der Provinz Sachsen und benachbarten Orten stammen:

Füsilier-Regiment Nr. 35, 12. Komp.: Ref. Richard Pasche aus Rathenow, vermisst.

Füsilier-Regiment Nr. 40, 9. Komp.: Gefr. Wilh. Brüggemann aus Stendal, leicht verwundet, Schuß linker Arm. — 11. Komp.: Fül. Hermann Witte aus Eitingen, Kreis Gardelegen, vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 41, 7. Komp.: Gefr. der Ref. Jof. Philipp Humelt aus Magdeburg, tot.

Infanterie-Regiment Nr. 59, 8. Komp.: Gefreiter Werner aus Frose, Kreis Ballenstedt, vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 148, 10. Komp.: Gefreiter Oswald Eichholz aus Breitenbach, Kreis Sangerhausen, vermisst.

Infanterie-Regiment Nr. 5, 2. Eskadron: Oberleutnant Hans Eichhorn aus Merseburg, leicht verwundet, Schuß in den linken Arm. 4. Eskadron: Fusar Andreas Bruns aus Hötensleben, leicht verwundet, Schuß in den rechten Arm. —

„Patriotisch und menschenfreundlich.“

Mit diesen ironisch gemeinten Worten hat der Kommandant auf Vorwurf des Verhaltens des dortigen Wadearztes Dr. Schmidt geantwortet. Die „Vorwurfer“ Wadearztzeitung und amtliche Fremdenliste“ veröffentlicht nämlich folgende amtliche Bekanntmachung:

Während sich in ganz Deutschland opferwillige Begeisterung zeigt, während hoch und niedrig, alt und jung, reich und arm zusammensteht, um Not und Elend auch bei den Daheimgebliebenen zu lindern, hat Dr. med. Schmidt hier es fertiggebracht, an sechs arme Familien, davon zwei mit sieben und eine mit fünf Kindern, deren Väter sämtlich bei der Truppe eingezogen sind oder bei den Armierungsarbeiten beschäftigt werden, folgendes Schreiben zu schicken:

Ich künde Ihnen hiermit die Wohnung. Wenn Sie nicht innerhalb zwei Tagen die Miete berichtigt haben, folgt die Räumungsklage.

gez. Dr. Schmidt.
Ich bringe dies „patriotische und wahrhaft menschenfreundliche“ Verhalten des Dr. med. Schmidt hiermit zur Kenntnis. Der Kommandant. Raeder.

Daß sich diese notwendige Mühe des Kommandanten gerade gegen einen Arzt des Wades von Wortum richtet, ist besonders lehrreich. Als sich die nationalistischen Tendenzen nach geschäftlich ausnutzen ließen, ging die Wortumer Wadewerwaltung voran. Jetzt, wo die Sache Opfer kostet, scheinen die Wortumer Herrschaften weniger Wert darauf zu legen, in patriotischer Betätigung an der Spitze zu marschieren. —

Verdächtiges „Deutschtum“.

Man kann schließlich durchaus damit einverstanden sein, daß jetzt von Firmenchildern und dergleichen fremdsprachige Weggzeichnungen, die nur den Zweck hatten, den Eindruck der Bornehmtheit hervorzurufen, beseitigt werden. Aber der Eifer, mit dem man sich plötzlich der deutschen Sprache und des deutschen Wesens erinnert, ist zu groß und zu auffallend, um wirklich echt zu sein, und in vielen Fällen wird das Deutschtum genau so zu Deklamation zwecken gebraucht wie vordem die Fremdtümelei.

Ueber diese Erscheinungen kann man im großen und ganzen mit einem Achselzucken und einem spöttischen Lächeln zur Tagesordnung übergehen, und wenn beispielsweise ein Uhrmacher Unter den Linden in Berlin an seiner Uhr, die die Zeit an allen größeren Plätzen der Welt anzeigt, die Zifferblätter von Paris, London und Petersburg überdeckt, oder wenn ein Gasthofbesitzer aus seinem „Grand Hotel de Russie“ ein „Grand Hotel Friedrichsbahnhof“ macht, so sind das Überheiten, die sich selber richten.

Aber die ganze Bewegung hat auch ihre ernsten Seiten. Allerlei Leute halten sich jetzt für berufen, uns darüber zu belehren, was in Wirklichkeit deutsches Wesen ist, und welche Verpflichtungen aus der Zugehörigkeit zur deutschen Nation erwachsen. Und schon wenn wir uns daran erinnern, wie im Namen des Deutschthums in den letzten Wochen Brutalitäten an Fremden begangen worden sind, so haben wir von vornherein alle Veranlassung, vor diesen Propheten deutscher Gesinnung auf der Hut zu sein.

Einer von ihnen sei heute besonders herausgegriffen, ein Herr v. Rohr, der die „Kreuzzeitung“ zu seiner Kanzel erwählt hat. Er verlangt deutsche Frömmigkeit, deutsche Sitte, deutsche Sprache, deutsche Erziehung, deutsches Reiten,

er verlangt aber auch Rückkehr zu deutschem Wesen in dem Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Der letzte Punkt ist der interessanteste, denn als „deutsch“ erscheint ihm — hier scheut er sogar vor einem Fremdwort nicht zurück — das patriarchalische Verhältnis:

Wir wollen heute nicht rechten, wo die Schuld (an dem Bruch mit dem patriarchalischen Wesen) liegt. Mit dem Kaiser, der das Wort gesprochen: Ich kenne keine Parteien mehr, nur Deutsche, wollen wir daran gedenken, daß wir alle eines Stammes sind und einer dem andern helfen soll.

Das Wort Wilhelms 2. wird wohl noch recht häufig dazu herhalten müssen, gewissen Deuten einen Vorwand für reaktionäre Anregungen aller Art zu geben, und deshalb ist es gut, wenn wir schon jetzt immer wieder mit allem Nachdruck erklären, daß der Krieg unsere sozialdemokratische Gesinnung nicht verändert, daß wir die Grundsätze, auf denen unsere Partei beruht, nicht preisgeben und daß wir auch weit davon entfernt sind, uns irgend etwas als „deutsch“ aufreden zu lassen, das bei Dichte befehen nichts anderes ist als ein Produkt der Herrsch- und Profitgier bestimmter Schichten.

In ihrer Abneigung gegen das Fremde hält sich die „Kreuzzeitung“ auch für verpflichtet, an einer andern Stelle gegen die „Humanität“ zu Felde zu ziehen. Jemand setzt da auseinander, daß es im Kriege von 1870/71 zuviel Humanitätsduselei gegeben habe, und die Hoffnung wird ausgesprochen, daß man sich von dieser schlechten Eigenschaft in dem jetzigen Feldzug fernhalten werde. Auch diese Hoffnung teilen wir nicht; im Gegenteil, wir erwarten, daß unsere Soldaten die natürliche Grausamkeit des Krieges durch menschliches Verhalten, das auch dem Feinde gerecht wird, nach Möglichkeit lindern, und wir erwarten ferner, daß sie so gut wie die, die zu Hause bleiben, sich stets jener Begriffsbestimmung des Deutschthums erinnern, die vor mehr als hundert Jahren Fichte gegeben hat: Deutschsein heißt Charakter haben! —

Dokumente aus der Vorgeschichte des Krieges.

Aus dem Inhalt des Blaubeuchs, das die englische Regierung über die Vorgeschichte des Krieges veröffentlicht hat, geben wir einige Stellen wieder, die geeignet sind, den in dem deutschen Weißbuch wiedergegebenen Notenwechsel zu ergänzen:

Unter dem 29. Juli desjehrigt ber britische Botschafter Sir Edward Goschen über eine Unterredung, die er mit dem Reichskanzler hatte. Nach dieser Depesche sagte der Kanzler, er fürchte, daß wenn Oesterreich von Rußland angegriffen werde, ein europäischer Brand wegen Deutschlands Verpflichtungen als Oesterreichs Verbündeter untermeidlich werde, obwohl er sich immer bemüht habe, den Frieden aufrechtzuerhalten. Er machte dann, wie die Depesche sich ausdrückt, ein „starkes Anerbieten“ für ein Neutralitätsabkommen. Wenn England seine Neutralität zusichere, würde der britische Regierung jede Sicherheit gegeben werden, daß die kaiserliche Regierung im Fall irgendwelcher etwa folgender kriegsähnlicher territorialer Eroberungen auf Kosten Frankreichs anstreben werde. Auf die Frage des Botschafters in betreff der französischen Kolonien erklärte der Kanzler, in dieser Beziehung eine ähnliche Versicherung nicht geben zu können. In bezug auf Holland versicherte der Kanzler, die deutsche Regierung sei bereit, solange Deutschlands Gegner die Integrität und Neutralität der Niederlande respektierten, diese auch für ihren Teil zu garantieren. Von dem Vorgehen Frankreichs werde es abhängen, zu welchen Operationen Deutschland in Belgien gezwungen werde, aber sobald der Krieg vorüber sei, werde die belgische Integrität respektiert werden, wenn es sich nicht auf die Seite der Gegner Deutschlands stelle.

Der Kanzler schloß mit der Versicherung, daß es immer das Ziel seiner Politik gewesen sei, mit England zu einer Verständigung zu gelangen und regte ein allgemeines Neutralitätsabkommen zwischen Deutschland und England an.

Der englische Staatssekretär lehnte am folgenden Tage diese Vorschläge ab. England könne nicht beiseitstehen, wenn Frankreich seine Kolonien und seine Stellung als Großmacht verlieren und der deutschen Politik unterworfen werden solle. Es müsse sich volle Freiheit vorbehalten. Er forderte aber den Botschafter auf, zu erklären, daß die englische Regierung nach glücklich überstandener Krise versuchen werde, ein Uebereinkommen zustande zu bringen, durch das sichergestellt werden könnte, daß keine aggressive oder feindliche Politik gegen Deutschland oder seine Verbündeten von Frankreich, Rußland und England zusammen oder einzeln verfolgt werden würde.

Der Reichskanzler erklärte, er werde über den Vorschlag nachdenken, und in der Zwischenzeit teilte der deutsche Botschafter in London mit, daß auf Anregung der deutschen Regierung neue direkte Verhandlungen zwischen Wien und Petersburg begonnen hätten. Es heißt dann weiter:

Gesandte am 31. Juli noch eine Depesche an Goschen, worin er ihn ersuchte, den deutschen Staatssekretär des Auswärtigen Amtes darüber zu sondieren, ob es nicht möglich sei, daß die vier nicht interessierten Mächte (England, Deutschland, Italien, Frankreich) Oesterreich die Garantie der vollen Satisfaktion von Serbien gäben, wogegen sie der Petersburger Regierung eine Garantie dafür geben könnten, daß Oesterreich, wozu es sich ja bereit erklärt habe, die serbische Souveränität und Integrität nicht verletzen werde. Alle Mächte aber sollten ihre Rüstungen einstellen.

Gesandte fügte noch hinzu, wenn Deutschland einen vernünftigen Vorschlag machen könne, aus dem hervorgehe, daß Deutschland und Oesterreich bemüht seien, den Frieden zu erhalten, so werde England diesen Vorschlag in Petersburg und Paris unterstützen, und er sei bereit, wenn Rußland und Frankreich nicht darauf eingingen, in Paris und Petersburg zu erklären, daß er mit den Folgen nichts zu tun haben wolle. Die deutsche Antwort ging dahin, daß es für die deutsche Regierung unmöglich sei, einen Vorschlag in Erwägung zu ziehen, solange Rußland nicht seine Mobilisierung einstelle.

Ein klares Bild von den Vorgängen, die unmittelbar zu dem verhängnisvollen Zusammenstoß geführt haben, läßt sich im Augenblick natürlich noch nicht gewinnen. Das kann erst die Geschichtschreiber, wenn alle Umstände objektiv gegeneinander abgemogen werden können. —

Der Schwindel von Kochem.

In den ersten Mobilmachungstagen tauchten die französischen Flieger mit ihren Bomben gleich bei Nürnberg über Deutschland auf. Sollten sie doch sogar bei Nürnberg — etwa 400 Kilometer Luftlinie von der französischen Grenze entfernt — Bomben geworfen haben. Bei näherem Zusehen entpuppten sich die meisten dieser Flugzeuge als waschechte Zeitungsenten, die dazu bestimmt waren, dem deutschen Volke rechtzeitig das Gruseln beizubringen.

Anderes verhielt es sich mit der verführten Lunnel-Sprengung von Kochem, die durch das halbamtliche Wolffsche Telegraphenbureau als lautere Wahrheit in der Welt verbreitet wurde mit dem Zusatz, daß sowohl der Verbrecher selbst — ein Gastwirt Nicolai aus Kochem — als auch sein Sohn sofort handrechtlich erschossen worden seien. Man konnte doch wirklich nicht annehmen, daß das Wolffsche Bureau, das jetzt den Zeitungen immer wieder als einzige zuverlässige Quelle für Militärsachrichten empfohlen wird, solche ungeheuerlichen Geschichten in die Welt setzen würde, ohne sich die amtliche Bestätigung geholt zu haben.

Ja, Kuchel! Bereits 8 Tage später veröffentlichte der zuständige Landrat eine Berichtigung, wonach die Meldung von der Erschießung durchaus falsch sei. Und jetzt wird aus Koblenz berichtet, daß vor dem Kriegsgericht der Festung Koblenz Ehrenbreitstein der angebliche Anschlag auf den Eisenbahntunnel bei Kochem an der Mosel zur Verhandlung kam. Der Angeklagte, Gastwirt Nicolai aus Kochem, der nach früherer Meldung bereits erschossen sein sollte, wurde unschuldig befunden und freigesprochen; der ihm durch die Untersuchungschaft erwachsene Schaden soll ihm ersetzt werden.

Eine solche Latarennachricht konnte bald widerlegt werden. Wie viele andre aber spuken, besonders aus dem Ausland importierte, noch immer in den Köpfen? —

Kleine Meldungen vom Tage.

Staatssekretär Dr. Delbrück erläßt als Stellvertreter des Reichskanzlers einen Aufseuf, in welchem solche Personen, die aus eigener Wahrnehmung Mißhandlungen oder Grausamkeiten der belgischen Bevölkerung und Behörden gegen deutsche Reichsangehörige oder Angriffe auf ihr Eigentum begeugen können, aufgefordert werden, ihre Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes zu Protokoll zu geben.

Der „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung über den Ausnahmezustand in den Schutzgebieten Afrikas und der Südsee.

Es ist mehrfach Klage geführt worden, daß die rechtzeitige und hinreichende Versorgung von Krankenanstalten und Apotheken mit Morphium, Kokain und auch andern wichtigen Arzneimitteln in letzter Zeit auf Schwierigkeiten gestoßen sind, weil diese Stoffe im Handel vorübergehend nicht oder nur zu außerordentlich erhöhten Preisen zu erlangen waren. Der Minister des Innern hat die erforderlichen Schritte unternommen, um den Bezug von Arzneimitteln in Postpaketen aus der Schweiz nach Möglichkeit zu erleichtern und auch unbeschränkte Zuführung derartiger Sendungen an den Besteller in die Wege zu leiten. —

Die Japaner verlassen Deutschland.

* Berlin, 19. August. Die japanischen Offiziere, die in der deutschen Armee aktiv standen, sind mit Ausbruch des Krieges gegen England zurückberufen worden. — Aus Halle, Marburg und München erfährt die „Mgdb. Stg.“, daß die dortigen japanischen Studenten vor einigen Tagen unsichtbar geworden sind. Sie haben über Holland die Reise in ihre Heimat angetreten. —

Kriegsdepeschen.

Warsaw von Deutschen besetzt.
Wth. Berlin, 19. August. Warsaw ist von deutschen Truppen besetzt worden.

Warsaw ist eine Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Plock an der Warau, Eisenbahnknotenpunkt und Sitz erheblichen Handels. Die Stadt zählt etwa 15 000 Einwohner. Von dort aus waren mehrfach russische Kavallerieverbände auf Soltau in Ostpreußen unternommen worden. Die neue Besetzung scheint anzudeuten, daß die russischen Truppen ins Innere des Landes zurückgedrängt sind. —

Oesterreicher und Kosaken.

Wth. Wien, 19. August. Das „Wiener Nacht-Abendblatt“ meldet aus Lemberg: Der Oberleutnant Weich vom 30. Lemberger Hausregiment wurde mit seinem Zuge von einer sehr schiefen Uebermacht Kosaken angegriffen und beschossen. Der Oberleutnant ließ sofort Schnellfeuer geben und fügte dem Feinde derartige Verluste bei, daß er die Flucht ergriff. —

Odesa in Flammen?

* Sofia, 19. August. Der „Sof. Stg.“ wird von hier gemeldet, daß ziemlich sichere Meldungen zufolge unter den Mannschaften der russischen Schwarzmeerflotte eine Meuterei ausgebrochen ist und daß die Stadt Odesa in Flammen steht. —

